

# Monitoring in der Politischen Theorie

## Wie wir Theorien aus anderen Disziplinen erfassen und im Fach aufbereiten

Alexander Weiß\*

**Schlüsselwörter:** Politische Theorie, Subdisziplin, Politikwissenschaft, Interdisziplinarität, Monitoring

**Abstract:** Es wird vorgeschlagen, neben der Konstruktion von Theorien und der politischen Ideengeschichte als drittes Aufgabenfeld der Subdisziplin ‚Politische Theorie‘ das Monitoring, also das Wahrnehmen und Verarbeiten fachfremder Theorien anzuerkennen und methodisch-reflexiv zu erfassen. Dazu werden begriffliche und analytische Vorschläge gemacht, die auch die Frage betreffen, wie gutes Monitoring zu verfahren hat. Als ‚dynamisches Monitoring‘ wird das Wahrnehmen von Theoriegeschehen über einen längeren Zeitraum im Gegensatz zu einmaligem Bezug zu fachfremden Theorien bezeichnet; ‚komplexes Monitoring‘ findet statt, wenn nicht nur isolierte Theoriesätze, sondern größere Zusammenhänge aus fachfremden Theorien durch die Politische Theorie verarbeitet werden. Anschließend werden einige Konsequenzen für das Fach diskutiert, die sich aus den Anforderungen an Monitoring ergeben. Abschließend wird ein Ausblick auf eine politische Theorie des Monitorings gegeben. Das Hauptargument ist, dass gesellschaftliche Pluralisierung mit kognitiver Pluralisierung einhergeht und die Politische Theorie mit einer kontinuierlichen Bereitstellung neuer theoretischer Sprachspiele reagieren sollte.

**Abstract:** This article suggests to accept monitoring, the recognition and adaptation of theories from other disciplines, as a third function of Political Theory besides the construction of own theories and the history of ideas. Some conceptual and analytical propositions concerning the quality of monitoring are presented. ‚Dynamic monitoring‘ is the continuous observation of theories in other disciplines in contrast to singular references to theories; ‚complex monitoring‘ takes place when larger elements than isolated theorems are considered. A discussion of some consequences for the discipline follows. The article ends with a prospect to a political theory of monitoring. The main argument is that the pluralization of society involves cognitive pluralization. Political theory should react to this process by continuously providing new theoretical language games.

### 1. Einleitung: Der dritte Bereich der Politischen Theorie

Die Teildisziplin der Politischen Theorie wird oft durch zwei Felder charakterisiert, die auch in der Denomination vieler Lehrstühle – zumindest heute noch – und im Namen unserer Sektion innerhalb der DVPW bezeichnet sind: *Politische Theorie und Ideengeschichte*.<sup>1</sup> Im

---

\* Dr. Alexander Weiß, Universität Hamburg  
Kontakt: 1weiss@web.de

1 Die Einführungen von Llanque/Münkler (2007) sowie Fischer/Münkler (2012) sind auch entsprechend betitelt: *Politische Theorie und Ideengeschichte*. Darüber hinaus teilen aber die meisten zeitgenössischen Einführungen diese Unterscheidung von zwei Feldern, auch ohne dies explizit zu benennen.

Bereich der *Politischen Theorie* steht eigenständige Theorieproduktion im Zentrum, und die *Ideengeschichte* befasst sich vor allem mit entsprechenden Versuchen in der Vergangenheit. Ich möchte hier dafür plädieren, ein drittes, eigenständiges Feld als Aufgabenbereich zu erkennen und als solches zu akzeptieren, das in der Praxis den Teilbereich immer schon geprägt hat. Gemeint ist die Tätigkeit des ‚Monitoring‘, also des Sichtens, Verstehens und Aufbereitens fachfremder Theorien, wodurch das Fach Kontakt mit Theorieentwicklungen in anderen Disziplinen halten soll. Die Tätigkeit an sich sowie die für ihre Bewältigung erforderlichen Kompetenzen unterscheiden sich in einem Maße von den anderen beiden Bereichen, dass die Rede eines dritten Bereichs berechtigt scheint: Das Monitoring besteht darin, Theorien aus anderen Disziplinen für den Gegenstandsbereich der Politikwissenschaft anwendbar zu machen. In der Praxis der Forschung lassen sich die meisten Texte sicherlich nicht trennscharf einem der drei Bereiche zuordnen, insbesondere die eigene Theorieproduktion und das Monitoring treten oft gemeinsam auf. Analytisch lassen sich beide jedoch als verschiedene intellektuelle Tätigkeiten verstehen, die je verschiedenen Logiken gehorchen, verschiedenen Funktionen zuzuordnen sind und verschiedene Kompetenzen erfordern. Die Teildisziplin, die zumeist *Politische Theorie und Ideengeschichte* genannt wird, bestünde danach aus den Feldern *Politische Theorie*, *Ideengeschichte* und *Monitoring*.

Es ist auch genau diese Tätigkeit des Monitoring, die einen wichtigen Teil des Selbstverständnisses sowie der Fremdbeschreibung der Subdisziplin der Politischen Theorie innerhalb des Faches Politikwissenschaft ausmacht: Ein Monitor zu sein, über den die forschungs- und empiriefokussierten anderen Teilbereiche Theorieentwicklungen in den Wissenschaften wahrnehmen und auf Potenziale für Verarbeitungen in der eigenen Forschung überprüfen können. Obwohl diese Tätigkeit die Entwicklung unseres Teilbereichs und seine Identität und Rolle auch gegenüber anderen Teilbereichen des Faches stark geprägt hat, fehlt eine methodische Reflexion genau hierüber: Sowohl Rolle und Funktion als auch Vorgehensweise und Folgen eines solchen Monitoring sind im Fach kaum thematisiert worden.

Die anderen beiden Felder haben innerhalb der Subdisziplin eine intensive diskursive Durchdringung erfahren, die auch bis heute anhält: In dem Feld, das *Politische Theorie* bezeichnet und wegen des Gleichklangs mit dem ganzen Teilbereich oft schon und zu Lasten der beiden anderen Felder für das Ganze gehalten wird, ist die Wissenschaftstheorie mit der allgemeinen Frage befasst, wie Theorien zusammengesetzt sind, wie sie funktionieren und wie man sie herstellen kann. Zwar ist generell der Bezug zur Wissenschaftstheorie nicht unumstritten, aber inzwischen gibt es in vielen Studienprogrammen unseres Faches obligatorische Einführungen in die „Wissenschaftstheorie für Sozialwissenschaftler[Innen, A. W.]“.<sup>2</sup> Auch der normativ arbeitende Teil der Politischen Theorie erfährt gerade in der letzten Zeit einen weiteren methodischen und konzeptionellen Reflexionsschub. Die meisten Beiträge in dem in der Zeitschrift *Political Research Quarterly* 2010 abgedruckten Symposium *Political Theory as a Profession and a Subfield in Political Science* verstehen Politische Theorie sogar weitgehend als normatives Unternehmen und debattieren über die methodologische Frage, wie sich solche normativen politischen Theorien zur politischen Wirklichkeit verhalten und verhalten sollen. Auch die Debatte über „Political Realism“ – geführt etwa im Special Issue *Political Realism* des *European Journal of Political Theory* 2010<sup>3</sup> – kreist um die Frage, wie viele und welche Elemente der

2 Vgl. dazu inzwischen als deutschsprachigen Klassiker im Fach Konegen/Sondergeld (1992).

3 Vgl. dazu auch Raymond Geuss (2008) mit seiner Kritik an Rawls.

Wirklichkeit bei der Formulierung der Normen in der Politischen Theorie berücksichtigt werden sollten.

Das Arbeitsfeld, in dem politische Theorien produziert werden, ist also in solchen Debatten mit einem Reflexionsdiskurs versorgt, der Antworten auf die Fragen, wie Theorien analytisch, deskriptiv oder normativ funktionieren, nicht einfach spontanen Einzelentscheidungen überlässt, sondern zu den in einer wissenschaftlichen Community begründungsbedürftigen Gegenständen macht.

Entsprechendes gilt auch für die politische Ideengeschichte beziehungsweise die Geschichte des politischen Denkens. Im deutschsprachigen Kontext belegen etwa jüngere Veröffentlichungen aus und über den Bereich der Cambridge School eine Renaissance methodischer und konzeptioneller Fragen in diesem Bereich.<sup>4</sup> Auch hier lässt sich also sagen, dass jede Ideengeschichtlerin und jeder Ideengeschichtler zumindest wissen kann, dass die Fragen, welche Art von Texten, welche Texte wie und mit welchen Zielen gelesen werden, nicht ausschließlich wie private Geschmacksurteile, sondern eben auch intersubjektiv in den jeweiligen Debatten über Ansätze und Methoden zu beantworten und zu begründen sein sollten.<sup>5</sup>

Im dritten Aufgabenfeld fehlt eine solche Reflexionsebene bisher jedoch weitestgehend. In der Wissenschaftstheorie selbst gibt es keine ausgearbeitete Begrifflichkeit für das Erfassen fachfremder Theorien. Das ist zunächst nicht verwunderlich, da es bei diesem Transfer nicht um logische Schlüsse geht. Die Berücksichtigung der Wissenschaftstheorie in der Politikwissenschaft ist zumeist auf zwei Fragen bezogen: Wie sollen Theorien gebaut werden, und wie soll ihr Bezug zu den empirischen Gegenständen hergestellt werden?<sup>6</sup> Für die Beantwortung der Fragen, wie Theorien gebaut und auf ihre Gegenstände bezogen sein sollten, scheint es unerheblich zu sein, woher die Elemente der Theorien stammen, ob sie etwa im Fach selbst hergestellt oder aus anderen Fächern bezogen sind. Wissenschaftstheoretisch ist dies ein Unterschied, der keinen Unterschied macht.

Das Fehlen einer Reflexionsebene für das Monitoring ist jedoch aus zwei Gründen erstaunlich und bedauerlich: Zum einen lässt sich die Geschichte der modernen Politischen Theorie als Geschichte gelungener Verwendungen fachfremder Theorien darstellen. Allein in der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg reicht dieses Einspeisen und Verarbeiten fachfremder Theorien von den psychologischen und auch philosophischen Begriffen des Behaviorismus über die mathematischen Grundlagen und ökonomischen Theoreme in der Spieltheorie und allen Rational-Choice-Ansätzen, von der Einarbeitung evolutionstheoretischer Annahmen bis zur sprachphilosophischen Wende, die über die Drehscheibe des Werks von Habermas Eingang in unser Fach nahm, bis in die Gegenwart, etwa mit der Wiederentdeckung der Anthropologie im Fach. Die Liste der Beispiele könnte hier erheblich ausgeweitet werden – und der Befund ist weder neu noch als solcher bereits

4 Vgl. zur Cambridge School Skinner (2009); Mulsow/Mahler (2010), zu Ansätzen der politischen Ideengeschichte generell Dorschel (2010); Stollberg-Rillinger (2010); Schulz/Weiß (2010).

5 Für die beiden Bereiche *Politische Theorie* und *Ideengeschichte* sind weitere Einführungen angekündigt, vgl. Fischer/Münkler (2012); Zapf (2012).

6 Auf letztere Frage, also die Relation zum Gegenstand, reagieren die zahlreichen Einführungen in die Methoden des Fachs (vgl. etwa McNabb 2010) mit der gängigen Differenzierung zwischen quantitativen und qualitativen Ansätzen. Komplexere Darstellungen wie das *Sage Handbook of the Philosophy of Social Sciences* sind mit beiden Fragen befasst, indem sowohl Paradigmen sozialwissenschaftlicher Theorien (vgl. Jarvie/Zamora-Bonilla 2011: 305–510) als auch methodische Fragen der Erfassung von Empirie (vgl. ebd.: 511–720) behandelt werden.

spektakulär –, aber es fällt auf, dass aus der bekannten Tatsache nur selten Schlüsse gezogen wurden. Systematische Gedanken, geschweige denn methodische Reflexion darüber sind kaum zu erkennen. Im Hinblick auf die Ermöglichung von Intersubjektivität von Forschungspraxis stellt sich aber die Frage, welche methodischen Implikationen dieser Befund mit sich bringt, wie wir ihn theoretisch einzuordnen haben und wie wir darauf reagieren können.

Zum anderen ist das Verhältnis von Politischer Theorie und empirischer Forschung nicht durch eine Debatte über ein Primat zu klären. Dies wird aber zuweilen versucht: Je nach Präferenz wird entweder die Vorgängigkeit der Theorie, die dann deduktiv vorgehen habe, vor der Empirie oder das Gegenteil, die Vorgängigkeit der Forschung, die induktiv vorgehe und dadurch den Boden für Theorie lege, behauptet und das Nichterfüllen der Rolle von der jeweils anderen Seite beklagt. In einer solchen Debattenkonstellation ist keine Lösung zu erwarten. Daher sollten wir die Konstellation nicht in einer logischen Abfolge und mit der Kategorie der Vorgängigkeit beschreiben und uns auf eine Diskussion über ein Primat einlassen, sondern die Konstellation als parallele Struktur begreifen: Theorie ist dann die kontinuierlich mitlaufende Reflexionsebene empirischer Forschung. Hier gewinnt der Teilbereich der Politischen Theorie gerade auch durch das Monitoring die Chance, im Verhältnis zu den anderen Teilbereichen eine klare Identität zu formulieren: *Wir* sind diejenigen, die fachfremde Theorien für die politikwissenschaftliche Forschung und Anwendung sichten, verstehen und aufbereiten können. *Wir* sind also diejenigen, die etwa die empirische Demokratieforschung über die für die Demokratietheorie relevanten Entwicklungen in der politischen Philosophie informieren sollten.<sup>7</sup>

Leider ergreifen wir zu selten die Chance, diese Rolle auszufüllen. Das Verhältnis der Politischen Theorie zu den anderen Teilbereichen muss vielmehr als ‚gestört‘ bezeichnet werden. So wirft die Theorie den anderen Teilbereichen einerseits vor, ihre forschungsvorbereitende Theoriearbeit zu wenig zu berücksichtigen, und die anderen Teilbereiche beklagen andererseits in der Theorie oft eine ‚Forschungsvergessenheit‘ und wenden sich von der Politischen Theorie ab, die in ihrer Wahrnehmung gar nicht auf empirische Forschung gerichtet, sondern vor allem an Begriffsklärungen interessiert ist und deshalb selbstbezüglich vorgeht. Beide Seiten haben mit ihrem Urteil wohl Recht. Im Ergebnis haben wir eine Situation, in der VertreterInnen der anderen Teilbereiche der Politikwissenschaft die Politische Theorie oft und mit guten Ergebnissen bei der Adaption fachfremder Theorien überspringen, wie etwa die innerhalb der Subdisziplin der Internationalen Beziehungen geführten Debatte um die Anwendbarkeit von Habermas’ Theorie kommunikativen Handelns gezeigt hat (vgl. zusammenfassend Müller 2004).<sup>8</sup> In der Rea-

7 Buchstein und Jörke warnen in ihrem auch gerade in seiner historischen Dimension sehr aufschlussreichen Artikel von 2007 davor, dass die Politische Theorie „auf die Rolle einer Zulieferin zu politikwissenschaftlichen Bereichstheorien reduziert“ (Buchstein/Jörke 2007: 39) werde. Dem ist zuzustimmen, wenn damit einhergeht, dass die Rolle der Zuarbeit für empirische Forschung auf Kosten der anderen Bereiche, insbesondere der Ideengeschichte, geht. Allerdings ist auch zu vermerken, dass hier mit ‚Monitoring‘ mehr und etwas anderes gemeint ist als das forschungsorientierte Herstellen von Theorien mittlerer Reichweite. Mir scheint, dass auch Buchstein und Jörke das Monitoring unberücksichtigt lassen und damit die Relevanz der Herstellung von Theoriekontakten in andere Fächer unterschätzen, wenn sie am Ende ihres Beitrag als vermeintliche Summe der Tätigkeiten in der Politischen Theorie „den gesamten Bereich von der Politischen Philosophie über die Politische Ideen-, Begriffs- und Semantikgeschichte bis hin zur Wissenschaftstheorie und -politologie“ (ebd.) angeben.

8 Mit generellen Überlegungen zum Verhältnis der beiden Teilbereiche der Politischen Theorie und der Internationalen Beziehungen vgl. Risse (2007).

lität der universitären Forschung wird unser Monitordienst zu selten in Anspruch genommen, um daraus schon eine zufriedenstellende Rolle der Politischen Theorie abzuleiten, und dies ist wiederum sicherlich auch darauf zurückzuführen, dass wir das Monitoring nicht reflexiv und explizit durchführen.

Im Ergebnis stellt sich die Situation wie folgt dar: Eigentlich prägt das Monitoring weite Teile unserer Tätigkeit, und gerade diese Tatsache beinhaltet auch die Chance, im Verhältnis zu anderen Teilbereichen eine klare, erkennbare, unverzicht- und unersetzbare Rolle einzunehmen, aber diese Chance wird kaum ergriffen. Dies ist – so die hier vertretene These – auch durch die fehlende konzeptionelle Debatte über das Monitoring im Teilbereich zu erklären. Hier soll nun zumindest angedeutet werden, womit sich eine solche Debatte eigentlich zu befassen hätte. Einige begriffliche Unterscheidungen, die eingeführt werden, sollen dazu dienen, die fachinterne Kommunikation über unsere Monitoringtätigkeit zu erleichtern beziehungsweise da, wo sie gar nicht stattfindet, anzustoßen. Dies ist ein bewusster Schritt zur Stärkung der methodischen Reflexion unserer Teildisziplin.

Dabei gehe ich in drei Schritten vor: Erstens stelle ich Überlegungen darüber vor, was wir beim Monitoring eigentlich machen und auch wie wir es tun sollten, denn wenn das Monitoring eine wissenschaftliche Tätigkeit ist, dann kann man sie besser oder schlechter machen, man kann es auch lernen, prüfen und bewerten. Dazu müssen wir aber zunächst Überlegungen anstellen, wie ‚gutes‘ Monitoring aussieht (2). Zweitens ziehe ich einige Konsequenzen für die Anforderungen an spezifische Kompetenzen und auch für die Ausbildung in der Politischen Theorie (3), und drittens versuche ich – ansatzweise – die Tätigkeit des Monitoring selbst zu bewerten und aus dem Gegenstand des Faches abzuleiten (4).

## 2. Das Monitoring

Zu den wenigen Diskursen, in denen der Transfer fachfremder Theorien bisher thematisiert wurde, gehört die Debatte über Interdisziplinarität in der Forschung. Sidney J. Pierce hat in einem Artikel von 1999 (*Boundary Crossing in Research Literature as a Means of Interdisciplinary Information Transfer*) die Begriffe ‚Import‘ und ‚Export‘ verwandt, um das Verwenden fachfremder Theorien zu bezeichnen.<sup>9</sup> Die Debatte, in die Pierce einstieg, kreiste vor allem um die Dichte fachübergreifender Zusammenarbeit und Pierce unterschied dabei drei Niveaus: 1) „Borrowing“, also das einfache Verwenden von Theorien; 2) „Collaboration“, die Co-Autorschaft mit fachfremden Autorinnen im eigenen Fach; und 3) „Boundary Crossing“, das eigenständige Veröffentlichen in anderen Fächern (Pierce 1999: 272). Dies sind sicherlich interessante Vorüberlegungen, an die angeschlossen werden kann, aber sie treffen noch nicht den Kern dessen, was hier gemeint ist: Das Verwenden fachfremder Theorien ist keineswegs deckungsgleich mit dem, was bei Pierce und anderswo unter interdisziplinärer Forschung zu verstehen ist, sondern es ist eine Kerntätigkeit im Herzen des Faches. Darüber hinaus werde ich im Folgenden auch verschiedene Niveaus der fachübergreifenden Zusammenarbeit unterscheiden, aber die Differenzierung nicht, wie Pierce, am Kriterium der Autorschaft von Texten festmachen,

9 Auch der interdisziplinäre Diskurs über Interdisziplinarität wurde in die Politikwissenschaft eingespeist. Vgl. beispielsweise das Symposium *Interdisciplinarity and the Study of Politics* in der Zeitschrift *European Political Science* von 2009.

sondern in die Dimension der logischen Denkopoperationen vorstoßen, die auf den zu unterscheidenden Niveaus verschieden ausfallen.

Unpassend scheint mir auch generell die Im- und Export-Metapher für die hier beschriebene Tätigkeit zu sein, die einen stabilen, auf dem ‚Transportweg‘ nicht veränderten Gegenstand suggeriert, der – von einem Fach ins andere – bewegt werden könnte. Ich verwende lieber die – sprachlich leider auch unschöne – Monitoring-Metapher, die in so verschiedenen Kontexten Verwendung findet wie in Theorien des Zweitspracherwerbs, in der medizinischen Beobachtungen von Vitalparametern, bei der Beobachtung von Stadtentwicklungsprozessen, dem systematischen Suchen astronomischer Objekte, der Erfassung von Inhalten aus Massenmedien und zahlreichen weiteren Bereichen. Gemeinsam ist bei diesen Begriffsverwendungen ein Verständnis von Monitoring als systematische Beobachtung von Prozessen. Bezogen auf den Gegenstandsbereich der Politischen Theorie können wir wie folgt definieren: Monitoring ist das durch methodische und konzeptionelle Reflexion kontrollierte systematische Beobachten von Theoriegeschehen in anderen wissenschaftlichen Disziplinen, das mit dem Ziel geschieht, diese Theorien oder Elemente von ihnen in der Politikwissenschaft zu verwenden.

Die Monitoring-Metapher impliziert folgende Anschlussfragen: Wie kommt etwas auf unseren Schirm, was haben wir auf dem Schirm, und was machen wir mit dem, was wir auf dem Schirm haben? Monitoring ist so im Vergleich zur Import-Metapher schlicht der dynamischere Begriff: Es werden Prozesse beobachtet, nicht fertige Dinge transportiert, und es wird mit dem Beobachteten etwas gemacht: Kontrolle, Erfassung, Verarbeitung. Der Schirm ist dabei kontinuierlich in Betrieb und wird nicht nur – wie die Warentransfer-Metapher auch impliziert – bei begrenzten Vorgängen verwendet. Daraus lässt sich eine erste Anforderung an das Monitoring ableiten.

## 2.1 Dynamisches Monitoring

Gutes Monitoring versorgt das Fach nicht nur mit einer Theorie in Form eines Gründungstextes dieser Theorie, sondern mit der Geschichte der Theorie und insbesondere mit ihren Weiterentwicklungen im Ausgangsfach. Es reicht also nicht nur, einmal das Nutzenmaximierungsprinzip aus der Ökonomie in die Demokratietheorie einzuführen – auch die Kritiken, Differenzierungen und Alternativen in der Wirtschaftswissenschaft bis heute sind relevant für uns. Wenn diese nämlich auf unserem Monitor nicht erscheinen, wird in der Politischen Theorie allzu oft ein *homo oeconomicus* kritisiert, der in der ökonomischen Theorie etwa so aktuell ist, wie der *behavioralism* in der Politischen Theorie. Dann wird nur noch ein Strohmännchen für billige Kritik aufgebaut, das die ökonomische Theorie weit unter Wert verkauft und das Potenzial ökonomischer Perspektiven für die Politische Theorie nicht ausschöpft. Entsprechendes ließe sich auch für die Begriffe der Evolutionstheorie zeigen. Wenn wir die dynamische Dimension von Theorien in ihren jeweiligen Fächern nicht mitberücksichtigen, dann machen wir uns an dieser Stelle selbst dumm. Dynamisches Monitoring muss demgegenüber nicht nur am Anfang, sondern während der ganzen Zeit der Verwendung von Theorien bei uns im Fach das Ausgangsfach beobachten. Daraus ergeben sich einige Konsequenzen für die Aufgabenbeschreibung unserer Subdisziplin: Es kann nicht unsere primäre Aufgabe sein, immer dann, wenn andere Teildisziplinen an Theoriebestände anknüpfen, den ideengeschichtlichen Besserwisser zu spielen, der stets darauf verweisen zu müssen glaubt, dass die anderen nicht einmal die

klassischen Anfangstexte der Theorien, an die sie anknüpfen, kennen. Der Streit kann nicht darin bestehen, ob man an jüngere oder ältere Texte anschließen sollte, sondern die Politische Theorie sollte die Theorieentwicklung in anderen Fächern im Auge behalten und verarbeiten können.

Robert Axelrod hat in der Presidential Address beim Annual Meeting der APSA 2007 in Chicago unter dem Titel *Political Science and Beyond* über Theorientransfer gesprochen und damit einen der wenigen fachinternen Beiträge zu diesem Thema geleistet (vgl. Axelrod 2008). Dort berichtet Axelrod, dass Darwin die entscheidende Idee für seine Theorie – nämlich, dass unter Knappheitsbedingungen ein Selektionsdruck entsteht, der die entstehenden Variationen in diejenigen, die bestehen bleiben und diejenigen, die nicht bestehen bleiben, teilt – bei der Lektüre von Malthus' *Essay on the Principle of Population* gekommen sei. Karl Marx – der allerdings Malthus selbst wegen seiner ökonomischen Grundannahmen kritisierte – habe dann einen Re-Import dieser Idee in den Bereich der Gesellschaftswissenschaften vorgenommen, wie ein Brief von Marx an Lassalle zeigen soll, in dem er Darwin als Inspirationsquelle für die Vorstellung der Geschichte der Klassenkämpfe angibt. Für Axelrod ist dies ein Beleg für die Dynamik von Theoriebewegungen und zugleich auch ein Beleg für die oft und auch von uns selbst unterschätzte Attraktivität unserer Theorien in anderen Fächern (vgl. ebd.: 3). Zurecht weist er darauf hin, dass die Politikwissenschaft auch daran interessiert sein sollte, dass ihre besten Konzepte und Theorien auch in anderen Disziplinen wahrgenommen und verarbeitet werden.

Insgesamt ist Axelrod in seinem Vortrag allerdings zu offensichtlich strategisch motiviert, wenn er extensiv auch die Möglichkeiten des Theorieexports herausarbeitet: Als damaliger Präsident der APSA wollte er die wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz der Politikwissenschaft positiv darstellen. Axelrods Malthus-Darwin-Marx-Beispiel ist ja in Wirklichkeit nur ein qualitativ sehr schwaches Monitoring: Es wird eine Idee importiert, nicht die Theorie, nicht der Kontext, nicht die Kritik, nicht die Weiterentwicklung. Was so bei Darwin entsteht, ist ja auch nicht eine ‚ökonomische Theorie der Biologie‘, sondern etwas Eigenständiges. Hier von einem gelungenen Beispiel von Monitoring zu sprechen, wäre sicherlich verfehlt. Zum Befund gehört auch, dass die Politikwissenschaft mutmaßlich nicht besonders häufig im Monitoring anderer Fächer vorkommt. Dies kann man für eine Schwäche und ein Zeichen fehlender Attraktivität halten. Axelrod macht Werbung für die Sicht, dass wir ‚unter Wert‘ gehandelt werden und sehr wohl viel zum ‚Export‘ zu bieten hätten. Ich denke dagegen eher, dass wir in der Asymmetrie, in der vermeintlich negativen ‚Handelsbilanz‘, eine Stärke sehen sollten: Dass wir mehr fachfremde Theorien ‚auf dem Schirm‘ haben als mit selbstproduzierten Theorien auf anderen Schirmen beachtet werden, ist dann ein Anzeichen von Gelassenheit im Fach in Abwesenheit eines unbestrittenen, eigenen Theoriekanons. Es ist auch ein Zeichen von akademischer Offenheit, die ein Fach besonders dynamisch und vielfältig machen kann.

Zusammenfassend lassen sich Stufen der Qualität dynamischen Monitorings unterscheiden. Es geht dabei um Grade der Verflechtung beziehungsweise Stufen der Aufmerksamkeit gegenüber anderen Disziplinen. Stufe 1: Die (fachfremde) Theorie wahrnehmen. Stufe 2: Den disziplinären Kontext der Theorie wahrnehmen. Stufe 3: Die fachhistorische Entwicklung der Theorien wahrnehmen (inklusive der Debatten und diskursiven Konfrontationen mit alternativen Theorien).

Dies leitet zur Frage über, was wir eigentlich genau für die Anwendung aufbereiten, wenn wir Monitoring betreiben.

## 2.2 Komplexes Monitoring

Schwache Vorformen eines ausgearbeiteten Monitorings finden wir in der Geschichte der Metaphernverwendung: Der Staat als Maschine oder als Organismus, die Gesellschaft als Ameisenhaufen – und der Politiker als Arzt, Steuermann oder Löwe. Aber solche Metaphern, die Vorstellungen aus fachfremden Kontexten lediglich anklingen lassen, unterscheiden sich erheblich etwa von Anthony Downs' Beschreibung von Politik als Markt: Hier wird nicht nur eine Metapher verwendet, sondern mit der Ökonomischen Theorie der Demokratie wird ein Set an Begriffen und Hypothesen auf einen neuen Gegenstand angewandt. Diese beiden Fälle sollten wir als Pole auf einem Spektrum kenntlich machen: Übertragung einer Metapher oder Übertragung eines komplexen Theoriegebildes, um dann von gutem Monitoring eine deutliche Tendenz zu Letzterem zu erwarten. In der Mitte zwischen den Polen läge auch die Übertragung eines Sets *empirischer* Sätze aus der Theorie, die uns über einen bestimmten Gegenstand informieren, ohne eine eigene, abstrakte theoretische Perspektive mitzuliefern, die wir dann auch auf weitere Gegenstände anwenden könnten. Hier sollte uns aber die Duhem-Quine-These skeptisch machen, nach der Theorien durch Beobachtungssätze allein unterbestimmt sind und daher Theorien nicht durch die Prüfung isolierter Beobachtungssätze verifiziert oder falsifiziert werden können (vgl. Gillies 1998). Für das Monitoring sollte uns dieser ‚Holismus‘ dazu auffordern, nicht nur isolierte Beobachtungen aus Theoriezusammenhängen zu adaptieren.

Bei Quine finden wir zusätzlich die Unterscheidung verschiedener Satzarten in Theorien, die auf je verschiedenen logischen Ebenen der Theorie funktionieren. Wir sollten uns hier klarmachen, dass wir die ‚höchste‘ Ebene von Sätzen in Theorien erfassen sollen, in denen die Art der Perspektivierung auf die Welt und nicht die Inhalte dieser Perspektivierung bezeichnet sind. Nur dann gelingt es nämlich, bei Theorien zu unterscheiden, *was* sie über ihren Gegenstand sagen und *wie* sie es sagen. Wenn wir dies nicht unterscheiden und mit dem *Wie* auch das *Was* in unseren Gegenstandsbereich einführen, dann provoziert diese Art der Adaption Abwehrverhalten und Ressentiments, die bei anspruchsvollerem Monitoring vermeidbar wären. Dann kann etwa die Verwendung der Evolutionstheorie als schlechter Biologismus missverstanden werden, durch den die auf den Gegenstand bezogene These transportiert werden sollte, dass auch in den Sozialwissenschaften Erklärungen angebracht seien, die auf die ‚natürlichen‘ Umstände anstatt auf gesellschaftliche und soziale Kontexte abzielen. Oder es wird die ökonomische Theorie in den Sozialwissenschaften mit der These gleichgesetzt – besser gesagt: verwechselt –, dass wirtschaftliches Interesse das stärkste oder sogar alleinige Verhaltensmovers sei. Für ein besseres Monitoring sollten aber die im Sinne Quines ‚höheren‘ Sätze betrachtet werden. Dann wird Evolutionstheorie als Erklärung dafür verstanden, wie komplexe Arten entstehen, und die biologischen Arten sind bloß ihr erster empirischer Anwendungsfall. Die ökonomische Theorie ist dann der Versuch, auf die Frage zu antworten, wie organisationsfrei erwartbares Verhalten entsteht, wobei das wirtschaftliche Interesse von Akteuren auf der Ebene darunter im Gegenstandsbereich ökonomischer Märkte relevant wird. Gewinnbringend wird das Monitoring somit, wenn wir neben den empirischen Sätzen vor allem auch die abstrakte Perspektivierung, die in Theorien vorgenommen wird, wahrnehmen.

Was machen wir eigentlich mit Theorien beim Monitoring? Wir bereiten sie auf den Kontakt mit der in unserem Fach für relevant gehaltenen empirischen Wirklichkeit vor, und wir müssen entsprechend methodologisch klären, was dieses ‚Vorbereiten‘ eigentlich



bedeutet. Was genau heißt es, Theorien zu ‚verarbeiten‘ und ‚aufzubereiten‘? Hier ist wiederum ein Spektrum erkennbar: Im einen Extremfall verändert das Monitoring die Ausgangstheorie nicht und führt ihr lediglich einen neuen Gegenstand zu. Auf der anderen Seite erfährt die Theorie im neuen Gegenstandsbereich substantielle Veränderungen. Herbert Spencers Anwendung der Evolutionstheorie hin zum Sozialdarwinismus auf der einen Seite und Luhmanns Differenzierung, dass im Bereich der Gesellschaft die Sinnkategorie hinzukomme und damit die Evolution ganz und gar anders als in der außergesellschaftlichen Natur funktioniere, auf der anderen Seite sind Beispiele für die beiden Pole.

Luhmann beschreibt, wie sehr die prominente Rolle des sogenannten ‚Sozialdarwinismus‘ die Anwendung der Evolutionstheorie in den Sozialwissenschaften geprägt und belastet habe (vgl. etwa in Luhmann 2000: 408 ff.; 2008: 11 f.). Das Resultat war für lange Zeit eine verspielte Chance, die eine potentiell gewinnbringende Übernahme der Theorie hätte sein können. Der Sozialdarwinismus aber hat sowohl in der positiven Verwendung dieser Theorie als auch in der Kritik an ihr die Ressourcen im Fach gebunden, die überhaupt bereit waren, diesen Theoriestrang wahrzunehmen. Anstelle einer produktiven Verwendung blieb so viel zu lange eine Distanz bis gar Abscheu, die Luhmann zu Recht beklagt: „Bis heute hat sich die Evolutionstheorie in den Sozialwissenschaften von diesem Fiasko nicht ganz erholt.“ (Luhmann 2000: 12)

In Luhmanns Analyse des Sozialdarwinismus als keineswegs adäquater Anwendung der Evolutionstheorie wird auch eine generelle Kritik an verfehlter Theorieübernahme und damit – zumindest indirekt – auch ein positives Verständnis der Übernahme von Theorien deutlich: Luhmann kritisiert den Sozialdarwinismus, weil dort die Begriffe von Selektion und Variation gar nicht vorkommen, während sie doch zentrale Konzepte des Theorieprogramms der Evolution seien. Lediglich eine vulgarisierte Version des vermeintlichen Grundgedankens der Evolution – ‚die Stärksten überleben‘ – bilde so etwas wie eine Pseudoübernahme der Theorie. Demgegenüber versucht Luhmann die Übernahme eines kohärenten Begriffsfeldes der Evolutionstheorie. Am Ende nimmt Luhmann eine gegenstandsspezifische Erweiterung dieses Begriffsfeldes vor, indem er den Begriff der Restabilisierung einführt.

Verallgemeinernd lassen sich hier also drei Komplexitätsniveaus des Theoriemonitorings bezeichnen: 1) und unzureichend: die Übernahme von einzelnen Sätzen, auf die die Theorie reduziert wird (‚Vulgarisierung‘, ‚Pseudoübernahme‘); 2) die Übernahme eines Begriffsfeldes und eines Sets von mit diesen Begriffen gebildeten Thesen (‚echter Transfer‘); und 3) der echte Transfer (also wie 2) zuzüglich der eigenständigen Erweiterung des Begriffsfeldes und/oder der Thesen am eigenen Gegenstand. Die Politischen TheoretikerInnen werden hier zu aktiven LeserInnen beziehungsweise zu MitautorInnen der Theorie (‚konstruktiver Transfer‘).

Die Anschlussfrage hier lautet wie folgt: Was ist das Ziel beziehungsweise das Endprodukt des Monitorings? Verarbeiten wir Theorien so, dass wir in unserem Teilbereich darüber diskutieren können, oder so, dass direkt daran empirische Forschung anschließen kann? Dies ist ein erheblicher Unterschied, den nicht zu sehen eine Ursache für das oben beschriebene gestörte Verhältnis zu den anderen Teilbereichen ausmacht. ‚Wie weit‘ tragen wir also die Theorien, die wir finden? Ich plädiere hier dafür, sie möglichst weit zu tragen, damit die Lücke oder der Abgrund zwischen der Theorie und den anderen Teilbereichen überbrückt werden kann. Warum haben wir immer noch keinen Postdemokratieindex aus den (allerdings nur zum Teil) philosophischen Texten über Postdemokratie zusammengestellt? Musste es wirklich neunzehn Jahre dauern, bis Habermas’ Theorie des

kommunikativen Handelns von 1981 im Jahr 2000 durch Bächtiger, Spörndli und Steiner in deren *Discourse Quality Index* – wie streitbar auch immer – der empirischen Forschung im Fach zugänglich gemacht wurde? Ein Monitoring, das seine Aufgabe auch in der – metaphorisch gesprochen – Überbrückung weiter Distanzen sieht, sollte auch diese Zeitdimension auf dem Schirm haben und schneller reagieren können. Je nach Rollenverständnis der Politischen TheoretikerInnen kann dies darin bestehen, zeitnah nach dem Aufkommen dafür relevanter Theorien entsprechende Indices herzustellen oder solche Indices aus den Bereichen der empirisch forschenden Teilbereiche vor dem Hintergrund fundierter Theoriekenntnisse zu kritisieren.

Eignen sich bestimmte Fächer eher für unser Monitoring als andere? Auch wenn sicherlich die meisten Theorien, die im Fach verwendet wurden, aus den Humanities stammten – von der Ethnomethodologie der Ethnographie und der Rahmenanalyse der Soziologie bis zur Sprechakttheorie aus der Philosophie – so zeigt bereits das Beispiel der Evolutionstheorie, dass hier keine systematische Beschränkung vorliegt. Chaostheorie, Kybernetik und Informationstheorien sind nur einige weitere Beispiele für Theorien aus vermeintlich ‚entfernteren‘ Fächern, die in der Politikwissenschaft eine Rolle gespielt haben. Ein prinzipielles Argument gegen das Monitoring über solche Fächer ist mithin nicht erkennbar.

### 3. Konsequenzen für das Fach

Die wenigen Begriffe in der Politischen Theorie, die sich mit der Einführung anderer Theorien befassen, sind zumeist Warnbegriffe, wie das Beispiel des ‚Biologismus‘-Vorwurfs bereits zeigen sollte. Dieser ist jedoch nur ein Beispiel für den generellen Vorwurf des Kategorienfehlers. Dabei ist bemerkenswert, dass die Warnschilder sichtbarer sind als die Wegweiser: Wir lernen, was man beim Übertragen falsch machen kann, aber die positiven Hinweise fehlen weitestgehend. Hier ist nun kurz über das Warnen selbst zu sprechen: Oft wird bei der Neubeschreibung durch andere Theorien der Vorwurf des Kategorienfehlers vorschnell erhoben. Gilbert Ryle hat 1949 in *The Concept of Mind* den Begriff des Kategorienfehlers („Category-Mistake“) in seiner Kritik am Leib-Seele-Dualismus seit Descartes eingeführt. Er meinte, von einem sprachanalytischen Standpunkt aus sei es sinnlos, den Geist in Begriffen des Körpers zu erfassen beziehungsweise andersherum.

Viele Verwendungen des Begriffs ‚Kategorienfehler‘ als Abwehrargument gegen Theorietransfer sind jedoch eigentlich auf Framing-Probleme gerichtet: Ein Phänomen wird in ein semantisches Feld übertragen, und die KritikerIn ist mit sich daraus ergebenden Implikationen nicht einverstanden. Dies ist aber nicht das, was Ryle als einen Kategorienfehler bezeichnet, und es wäre nun also zwar billig aber eben auch recht, der Politischen Theorie einen Kategorienfehler bei der Verwendung des Begriffs Kategorienfehler vorzuhalten.

In der vorherrschenden Verwendungsweise im Fach wäre beispielsweise einer der Sätze: ‚Die Demokratie funktioniert nur mit Bürgertugenden‘ – oder ‚Die Demokratie funktioniert wie ein Markt‘ ein typischer Fall für solch einen Kategorienfehler, dabei sind sie kategorial keinesfalls verschieden, denn beide Sätze sind ja sinnvoll, auch wenn einer von ihnen sachlich falsch sein sollte. Jedenfalls ist es abwegig, wenn ein Vertreter des einen Satzes dem des anderen Satzes einen Kategorienfehler vorwirft. Ein solcher läge erst

bei einem Satz wie ‚Die Demokratie funktioniert wie Steine‘ vor – denn Steine gehören gar nicht zu der Gruppe von Objekten, die funktionieren können. Das wäre dann ein Fehler wie ihn Hayek – der dies dann philosophisch auch zu Recht als Kategorienfehler bezeichnen kann – beim Begriff der ‚sozialen Gerechtigkeit‘ ausmacht, denn dieser gehöre „nicht in die Kategorie des Irrtums, sondern in die des Unsinnns, wie der Ausdruck ‚ein moralischer Stein‘“ (Hayek 1980: 12). Wer nun – gegen Hayek – die Position vertritt, dass der Begriff der sozialen Gerechtigkeit sehr wohl einen Sinn habe, dass also Hayek den Begriff des Kategorienfehlers zwar *logisch* korrekt, aber *ideologisch* verwendet, wird also auch der Position zustimmen, dass der Vorwurf des Kategorienfehlers nur äußerst sparsam gebraucht werden sollte. Zumeist wird er unpräzise gebraucht, und wo das nicht der Fall ist, ist er inhaltlich hoch umstritten, wie bei Hayek, und für die Ausrichtung unserer Teildisziplin weist er schlicht in die falsche Richtung, da er auf die Reduzierung von Monitoring und nicht auf dessen Ausweitung gerichtet ist.

Eine reflektierte Praxis des Monitorings basiert auf spezifischen Kompetenzen, die nicht deckungsgleich mit denjenigen sind, die wir in den anderen beiden Feldern in der Politischen Theorie voraussetzen. Im Studium der Methoden in der Politikwissenschaft wird zuweilen das didaktische Ziel der ‚methodischen Alphabetisierung‘ und ‚literacy‘ verfolgt, also die Entwicklung der Fähigkeit, hochkomplexe Formalismen immerhin so zu lesen, dass erfasst werden kann, was ein *paper* sagt und wogegen es gerichtet ist. Entsprechendes wäre auch für das Theoriemonitoring zu fordern. Eine ‚Literatizität‘ in anderen Fachkontexten setzt voraus, Wissen über Theorieverläufe in dem jeweiligen Fach zu erwerben, also unter anderem zu wissen, in welchen Zeitschriften, auf welchen Konferenzen, in welchen Verlagen et cetera. Theorieentwicklungen zu verfolgen sind. Das Erlernen einer solchen Literatizität wird aber durch die Tendenz erschwert, in vielen BA-Studiengängen auf Nebenfächer zu verzichten oder sie so zu reduzieren, dass davon keine ausreichende ‚Alphabetisierung‘ zu erwarten ist. Das Problem, das wir heute mit dem Monitoring bereits haben, wird also perspektivisch für die BA-MA-Generationen erheblich verschärft, und wir sollten zumindest bei der Konzeption von Masterstudiengängen berücksichtigen, dass Studierende entsprechende Kompetenzen erwerben können.

All das Geforderte kann von einer Subdisziplin nur arbeitsteilig und nicht von jeder einzelnen beteiligten Person geleistet werden. Niemand kann auf so anspruchsvolle Weise über die eigene Fachgeschichte hinaus noch die Entwicklung in allen anderen Fächern auch nur zur Kenntnis nehmen. Vielmehr kann jede Person sich auf bestimmte fachfremde Kontexte spezialisieren, und in der Summe ergibt dies dann eine intersubjektiv kumulierte Kernkompetenz unserer Subdisziplin. Dabei darf natürlich nicht übersehen werden, dass wir uns in der Folge noch mehr von der Vorstellung eines verbindlichen Kanons von zu lesenden Texten zu verabschieden haben.<sup>10</sup> Das ganze Spektrum des Theorietransfers würde nämlich erst dann deutlich, wenn wir in Theoriekursen auch Texte der Evolutionstheorie, der Wirtschaftslehre et cetera. lesen würden. Aus pragmatischen Gründen stößt man dabei sicherlich sehr schnell an Grenzen, aber es würde das Fach mit Sinn anreichern, zumindest zu wissen, was jeweils ausgelassen wird.

---

10 Die Orientierung zum Monitoring ist dann aber nur ein weiteres Argument für die Abwegigkeit eines solchen Kanons. Das Berücksichtigen von Autorinnen, nichtwestlicher Texte, anderer Quellen als Texte etc. waren aber auch schon disziplin-interne Schritte, die auch ohne die Anforderungen des Monitorings den Rekurs auf einen Kanon zumindest zweifelhaft erscheinen ließen. Das Monitoring führt hier also nicht zu einer prinzipiell neuen Situation.

#### 4. Politische Theorie des Monitoring

Es kann hier nur angedeutet werden, dass die Dringlichkeit des Monitorings auch durch bestimmte Eigenarten unseres Gegenstandes gegeben ist, sodass unser Monitoring im Gegensatz zu vergleichbaren Tätigkeiten etwa der Geschichtswissenschaft, der Psychologie oder der Wirtschaftslehre nicht ‚nur‘ aus der allgemeinen Wünschbarkeit, die Entwicklungen in anderen Fächern zu verfolgen, entsteht, sondern in der Politischen Theorie eine ganz spezifische Rolle einnimmt. Es geht hier also nicht nur um eine allgemeine und für alle Fächer gültige Idee von Interdisziplinarität, sondern darum, aus unserem Gegenstand eine spezifische Begründung und dann eben auch spezifische Vorgehensweise abzuleiten. Wenn es stimmt, dass es in der Politik nicht um ‚Wahrheit‘ gehen kann und dass Wahrheiten in der Gesellschaft prinzipiell relativ zu Interessenlagen und Systemkontexten erkannt und konstruiert werden, dann muss die Politische Theorie dies in ihrem Umgang mit Theorien auch erkennen lassen. Dies wäre dann gewissermaßen ein Realismus zweiter Ordnung: In der Forschungspraxis des Monitorings zeigt sich diese Pluralität gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Unsere Teildisziplin ist daher charakterisiert durch die Funktion des Theoriemonitorings. Dabei muss sich die methodische Reflexion über das Monitoring von Beginn an entscheiden, ob sie einen inhärenten Wahrheitsanspruch auf der Suche nach der ‚richtigen‘ Theorie verfolgt oder den Weg der Werbung für verschiedene Ansätze gehen will. Ich plädiere hier für den zweiten Weg.

Der Kategorienfehler als Argumentationsfigur wurde bereits beschrieben. Aus dieser Argumentation entstand die Grundlage für zahlreiche Abwehrversuche bei der Anwendung von externen Theorien auf unsere Gegenstände: Die Markt-Metapher als Kategorienfehler, die Evolutionstheorie im Politischen als Kategorienfehler et cetera. Die Suche nach Kategorienfehlern hat so – indem sie generell zum Ziel hat, durch Ausschluss der als Fehler bezeichneten Beschreibungen die Zahl der Theorien für einen Gegenstand zu reduzieren – mehr Schaden als Nutzen angerichtet. Dies liegt auch an der Vorstellung, man könne sicher zwischen ‚richtigen‘ und ‚falschen‘ Theorien für die Politik und das Politische unterscheiden. Die Aufgabe der Einführung neuer Theorien ist aber gar nicht, ‚richtig‘ zu sein, sondern neue Anschlusskommunikation und -forschung zu ermöglichen.

Wir sollten uns aber weder von der Erwartung des Realismus – dass bestimmte Theorien uns etwas Wahres über die Politik sagen (und die anderen eben etwas Falsches) – noch von der Enttäuschung und Empörung des Realisten, wenn ihm sein Kriterium abhanden kommt, leiten lassen, die Feyerabend beschreibt: ‚But then anything goes‘, sagt der empörte und verwirrte Realist, wenn ihm sein Wahrheitskriterium abhanden gekommen ist. Welches Kriterium bleibt dann aber bei der Frage, welche Theorien sich anbieten, um auf unsere Gegenstände angewandt zu werden? Theoretische Wirklichkeitskonstruktionen bringen die Gegenstände, die im jeweiligen Erzähluniversum vorkommen, jeweils in bestimmte zeitliche, räumliche und andere Ordnung: Daraus entstehen dann Sätze über Möglichkeiten, Unmöglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten. Als Folge erscheinen bestimmte Handlungen als Sachzwang oder als nicht möglich oder eben als offene Handlungsoption. Die Vielfalt theoretischer Beschreibungen derselben Phänomene bietet die Möglichkeit, mit diesen Möglichkeiten et cetera im Fach umzugehen und Kontingenzen aufzuweisen.

Es ist daher auch nicht unsere Aufgabe, jedes neue Theoriesprachspiel wieder in unsere gewohnten und bereits etablierten Fachbegriffe zurückzuübersetzen, um dann festzustellen, dass auf der Phänomenebene vielleicht gar nichts oder zumindest nicht viel Neues

gesagt wird. Das Neue an neuen Theoriesprachspielen liegt in der Neusortierung und den neuen Verknüpfungsmöglichkeiten mit anderen wissenschaftlichen Programmen.

Das Theoriemonitoring in der Politischen Theorie hat zum Ziel, nicht die ‚richtige‘ oder ‚die wenigen angemessenen‘ Theorieanwendungen herauszufiltern und den anderen Versuchen Kategorienfehler vorzuhalten, sondern mehr Sprachspiele für die Politische Theorie zu ermöglichen. Wissenschaftstheoretisch scheint ein solches Vorgehen zumindest für Popperianer problematisch zu sein, es ist eher zwischen Feyerabends Kriterium der Freiheit und Luhmanns Idee angesiedelt, dass Theorien umso besser sind, je weiter auseinanderliegende Phänomene sie mit derselben Begrifflichkeit erfassen können.

Isaiah Berlin hat in seinem Artikel *Does Political Theory Still Exist* von 1962 – in dem er allerdings ausschließlich normative Politische Theorie meint – einen normativen Pluralismus in modernen westlichen Gesellschaften festgestellt, aus dem sowohl die Möglichkeit wie die Notwendigkeit (normativer) Politischer Theorie entstehe: Nur wo es nicht um die eine ethisch richtige Einstellung gehe, könne und müsse über bessere und schlechtere Wege gestritten werden. Dies sei die Aufgabe der Politischen Theorie (vgl. Berlin 1964). Heute können wir etwas Entsprechendes für die beschreibenden und erklärenden Theorien sagen: Weil es zahlreiche Beschreibungen von Gegenständen in kognitiv pluralistischen Gesellschaften gibt, ist es möglich und nötig, über Beschreibungen zu streiten – nicht mit dem Ziel der Unterscheidung von Wahr- und Falschheit, sondern mit dem Ziel des Austausches und Austauschens von Perspektiven. Außerdem sollten wir uns in der Theorie auch nicht dadurch begrenzen lassen, was wir an Common-Sense-Beschreibungen bereits vorfinden – also nicht etwa David Millers (1992) *What the People Think* – ebenfalls aus dem normativen in den beschreibenden Bereich transportieren –, sondern unsere Aufgabe in der Hilfe bei der Herstellung, Kontrolle und Anwendung vieler Sprachspiele, auch solcher, die wir in der Gesellschaft nicht schon vorfinden, sehen. Das generelle Ziel dabei ist die Pluralität der Beschreibungen, die in die Wirklichkeit der Politik als Angebot der Kontingenz im Gegensatz zu mit Wahrheitsanspruch behaupteten Sachzwängen zurückwirken kann.

Mir scheint die Aufgabe einer Politischen Theorie sehr wohl darin zu liegen, Raum für einander ausschließende Beschreibungen zu ermöglichen, zum Beispiel Institutionen auch als Aggregation individuellen Verhaltens und zugleich individuelles Verhalten in *top-down*-Begriffen zu beschreiben und weiter: Eine Parlamentsrede als vernünftiges Sprachspiel *und* als rhetorische und strategische Kommunikation, den Staat als Markt *und* als politisches System mit einem Primat des Politischen. Es kann dabei nicht darum gehen zu klären, welche Beschreibung jeweils adäquater oder sogar ‚richtiger‘ ist, sondern der Gewinn liegt darin, dass der Gegenstand jeweils in andere Reihen und andere Oppositionen gesetzt wird. Daraus resultiert das Entwickeln jeweils anderer Fragestellungen, anderer Vergleiche für die komparative Forschung, anderer theoretischer Anschlussmöglichkeiten, und auch – und das wäre auch für normative Ansätze interessant – die Möglichkeit anderer Selbstbeschreibungen für die in den Theorien angesprochenen AkteureInnen, die daraufhin das Verhältnis von Sachzwängen und Handlungsmöglichkeiten neu sortieren können.

Wenn ein Buch oder ein Aufsatz das Fach befördern, dann kann dies auf zwei Ebenen geschehen. Es kann eine neue Theorie anwenden und für das Fach fruchtbar machen oder es kann neue Phänomene der Wirklichkeit einfangen. Es kann also einerseits wissenschaftliche Avantgarde oder andererseits zeitdiagnostisch hellwach sein. Wirklich große Texte sind immer beides: Sie weisen auf neue Phänomene hin und entwickeln dafür oder

daran neue Perspektiven. Dies sind jedoch die seltenen glücklichen Momente im Fach. Die daran anschließende Frage, die zu stellen ist, lautet dann: Woher wissen wir, für welche Gegenstände wir neue Theorien brauchen? Ich schlage vor, sich hier mit einigen Abwandlungen an die Idee Richard Rortys anzulehnen, der die Frage gestellt hat, woher wir wüssten, wo wir – noch – grausam sind und zur Beantwortung auf die Sensibilisierungswirkung von Literatur gesetzt hat (vgl. Rorty 1991). Wir können ebenfalls – es muss dabei nicht Rortys Beschränkung auf epochale Romane übernommen werden – fragen, welche Bereiche der Wirklichkeiten unserer Gegenstände wir noch nicht mit unseren bisherigen Theorien erfassen können. Es sind sicherlich sehr viele, unser Fach ist noch ein junges Fach! Anregungen dazu können wir auch aus Fiktionen über das Politische, aus Filmen, Computerspielen, Literatur beziehen, die wir uns wie Schätze im Fach weiterreichen können. Ein solcher Schatz sind etwa Alexander Kluges 133 politische Geschichten in *Das Bohren harter Bretter* (Kluge 2011): Hier entsteht und bleibt beim Lesen vieler Geschichten der zunächst erstaunliche Eindruck, dass wir für die Dimensionen, Situationen und Vorgänge, die Kluge beschreibt, noch gar keine ausreichenden Begriffe und Theorien im Fach entwickelt haben. Solche Eindrücke sind Motivation für eine kontinuierliche, wache und methodisch reflektierte Suche nach immer neuen Theorien, mit denen wir unsere Gegenstände erfassen können, und sie zeigen die Relevanz des Monitoring.

## Literatur

- Axelrod, Robert, 2008: Political Science and Beyond: Presidential Address to the American Political Science Association. In: Perspectives on Politics 6, 3–9.
- Berlin, Isaiah, 1964: Does Political Theory still exist? In: Peter Laslett / Walter G. Runciman (Hg.), Philosophy, Politics and Society. Second Series, Oxford, 1–33.
- Buchstein, Hubertus / Jörke, Dirk, 2007: Die Umstrittenheit der Politischen Theorie. Stationen im Verhältnis von Politischer Theorie und Politikwissenschaft in der Bundesrepublik. In: Hubertus Buchstein / Gerhard Göhler (Hg.), Politische Theorie und Politikwissenschaft, Wiesbaden, 15–44.
- Dorschel, Andreas, 2010: Ideengeschichte, Stuttgart.
- Dryzek, John / Honig, Bonnie / Phillips, Anne, 2006 (Hg.): The Oxford Handbook of Political Theory, Oxford.
- Dryzek, John / Honig, Bonnie / Phillips, Anne, 2006: Introduction. In: Dies. (Hg.), The Oxford Handbook of Political Theory, Oxford, 3–41.
- Fischer, Karsten / Münkler, Herfried, 2012: Politische Theorie und Ideengeschichte. Ein Lehrbuch, München, im Erscheinen.
- Gaus, Gerald F. / Kukathas, Chandran, 2004 (Hg.): Handbook of Political Theory, London.
- Geuss, Raymond, 2008: Philosophy and Real Politics, Princeton.
- Gillies, Donald, 1998: The Duhem Thesis and the Quine Thesis. In: Martin Curd / Jan A. Cover (Hg.), Philosophy of Science: The Central Issues, New York, 302–319.
- Hayek, Friedrich August von, 1980: Gesetzgebung und Freiheit. Eine neue Darstellung der Prinzipien der Gerechtigkeit und der politischen Ökonomie. Band 2, Landsberg / Lech.
- Jarvie, Ian C. / Zamora-Bonilla, Jesús, 2011 (Hg.): The Sage Handbook of The Philosophy of Social Sciences, London.
- Kluge, Alexander, 2011: Das Bohren harter Bretter: 133 politische Geschichten, Frankfurt (Main).
- Konegen, Norbert / Sondergeld, Klaus, 1992: Wissenschaftstheorie für Sozialwissenschaftler. Eine problemorientierte Einführung, Opladen.
- Llanque, Marcus / Münkler, Herfried, 2007: Politische Theorie und Ideengeschichte, Berlin.
- Luhmann, Niklas, 2000: Die Politik der Gesellschaft, Frankfurt (Main).
- Luhmann, Niklas, 2008: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? 5. Auflage, Wiesbaden.

- McNabb, David E., 2010: *Research Methods for Political Science. Quantitative and Qualitative Approaches*, 2. Auflage, Armonk (New York) / London.
- Miller, David, 1992: *Distributive Justice: What the People think*. In: *Ethics* 102, 555–593.
- Müller, Harald, 2004: *Arguing, Bargaining and All That: Communicative Action, Rationalist Theory and the Logic of Appropriateness in International Relations*. In: *European Journal of International Relations* 10, 395–435.
- Mulso, Martin / Mahler, Andreas, 2010 (Hg.): *Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte*, Frankfurt (Main).
- Pierce, Sydney J., 1999: *Boundary Crossing in Research Literature as a Means of Interdisciplinary Information Transfer*. In: *Journal of the American Society for Information Science* 50, 271–279.
- Risse, Thomas, 2007: *Politische Theorie und Internationale Beziehungen. Zum Dialog zwischen zwei Subdisziplinen der Politikwissenschaft*. In: Hubertus Buchstein / Gerhard Göhler (Hg.), *Politische Theorie und Politikwissenschaft*, Wiesbaden, 105–125.
- Rorty, Richard, 1991: *Kontingenz, Ironie, Solidarität*, Frankfurt (Main).
- Ryle, Gilbert, 2002: *The Concept of Mind*, Chicago.
- Schulz, Daniel / Weiß, Alexander, 2010 (Hg.): *Symposium: Approaches in the History of Political Thought*. In: *European Political Science* 9, 283–340.
- Skinner, Quentin, 2009: *Visionen des Politischen*, Frankfurt (Main).
- Stollberg-Rillinger, Barbara, 2010: *Ideengeschichte. Basistexte*, Stuttgart.
- Zapf, Holger, 2012: *Methoden der Politischen Theorie und Ideengeschichte*, Opladen, im Erscheinen.